



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Trau, schau, wem?

Trau, schau, wem?

„Die Sony ist schwer erkrankt, Vater, gelt du gehst zu ihr hin und hörst ihre Beicht und bringst ihr die hl. Kommunion“, sagte lezten Sonntag nach dem Gottesdienst zu mir ein Weib. „Wann hat Sony das leztamal gebeichtet?“ „Vater, es sind über drei volle Jahre her.“ „Wo befindet sich eigentlich die franke Sony?“ „Jenseits des Amzimkulu-Flusses. Dort liegt sie in einem heidnischen Kraal, hat Gott und den Glauben über Bord geworfen im jugendlichen Wahnsinn und nun trifft sie die strafende Hand Gottes. Vater hilf meinem verirrtten Kinde.“ „Ich bin 66 Jahre alt. Bis zum Amzimkulu-Fluß sind es 10 Meilen, jenseits des Flusses sind es noch 3 Meilen, macht 13 Meilen, und wie komme ich über den Fluß, da das Wasser nach dem lezten Regen noch hoch steht?“

„Vater, das weiß ich nicht. Mit dem Pferde durchreiten ist sehr gefährlich, da an den seichten Flußstellen gewaltige runde Steine liegen und das Pferd wohl stürzen wird; durchwaten im kalten Winterwasser, wo das Wasser bis zur Brust reicht, geht für einen alten Herrn auch nicht.“ —

Nun guckte das Weib mich an und ich guckte das Weib an und niemand wußte Rat zu schaffen.

Ich dachte an Rudolf von Habsburg, der dem armen Priester, der zum Sterbenden eilte, sein Pferd anbot, um den angeschwollenen Fluß durchreiten zu können; aber ich hatte ja ein Pferd, aber es konnte mich über den Fluß nicht hinüberbringen, sagte das Weib.

Ein Gedanke stand bei mir fest, nämlich, ob mit oder ohne Pferd, trocken oder naß, gesund oder krank mußt du der franken Sony die Sterbesakramente bringen. Es kam die Nacht. Ich schlief sehr unruhig. Sah im Traume geschwollene Flüsse, Stromschnellen und Durchreitende mit den Wellen kämpfen usw. —

Am Morgen schickte ich zwei Katechisten, einen zu Pferd und einen zu Fuß, damit selbe eine Passage über den Fluß aussuchen sollten. Beiden ist es schlecht ergangen. Der zu Pferd kam naß nach Hause, da das Pferd im Fluß stolperte und weil der Richtung unkundig, in eine Untiefe geriet; der andere, der durchwatete, kam gar nicht heim sondern blieb ganz aus, wie der Rabe des Noe. Dieser kam nicht mehr zurück, weil es ihm draußen wohl war, der Katechist aber blieb aus, weil er erfroren und müde war.

Wieder kam eine schlaflose Nacht. Des Morgens nach der hl. Messe nahm ich die hl. Ole, das Sanktissimum auf meine Brust, bestieg das Pferd und machte mich auf den Weg zum Amzimkulu-Flusse. —

Ein sehr starker kalter Wind blies mir ins Gesicht und machte das Reiten schwer. Und wie ich mir da über die Kälte und über den Wind

böse Gedanken mache, da sehe ich ein Weib auf mich zukommen und das mich nach dem Ziel meiner Reise frug. Als ich ihr kund gab, daß ich zu einer Kranken am Umzimkulu-Fluß gehe, sagte sie: Das ist 'mal fein, ich gehe nämlich auch hin und hier hinab ins Tal Vater; denn das ist der kürzeste Weg. Mit einem Deo gratias, daß der Herrgott mir so einen Reiseführer schickte, stieg ich vom Pferde ab, das Weib zog es am Zügel und ich mit dem Rosenkranz in der einen Hand und den Bergstock in der anderen Hand, folgte dem Pferde nach in eine tiefe, sehr tiefe Schlucht. —

Nachdem wir ungefähr eine Meile weit herabgestiegen waren, begegneten wir zwei Männern, die den Berg hinaufstiegen.

„Wohin des Weges“, frugen selbe das voranschreitende Weib, „hier ist kein Weg für ein Pferd, denn ein Drahtzaun sperrt selben ab und nur Personen können durchkriechen. Ihr müßt wieder zurück, woher ihr gekommen seid, oder den Zaun umgehen, dort oben auf jener Berges-
spitze ist der Eckpfosten.“

Das waren harte Aufgaben. Den steilen Berg, den wir abgestiegen, wieder hinaufsteigen, das wollte ich nicht und ich zog vor, den Drahtzaun zu umgehen. Ich zog durch den fünf Strängen starken Drahtzaun durch und wartete da auf die Frau, welche das Pferd nachziehend den anderen Berg aufstieg, um den Eckpfosten zu umgehen.

Es verging eine Stunde und zwei Stunden, aber keine Frau und kein Pferd wurde sichtbar und als ich dann nachschaute fand ich, daß der Eckpfosten auf einem so steilen Bergeskegel stand, daß das Pferd weder vor- noch rückwärts gehen wollte und fest stehen blieb auf einem Punkt. Was nun anfangen oben in den Lüften, indessen das sterbende Mädchen unten am Fluß in seiner Qual lag und auf den lieben Jesus wartete.

Da man das Pferd mit Gewalt nicht ziehen durfte, da es in Gefahr kam zu stürzen und herabzurollen, so wurde abgefattelt, der Zaum wurde ihm abgenommen und nur von der Ferne wurde es sanft angetrieben hinabzusteigen, wie und wo es wollte, und wirklich es gelangte unbeschädigt dort, wo es den Aufstieg antrat. Hier wurde es wieder gezäumt, gesattelt und die Frau zog es nach sich den Weg hinauf, den wir des Morgens gegangen, um in einem weiten Bogen zum Umzimkulu-Fluß zu kommen, während ich es vorzog, zu Fuß im Tal dem Umzimkulu zuzueilen.

Im Tale fand ich aber einen anderen Fluß, den Chamucha, den ich wohl 9 mal passieren mußte. Es waren aber große Steine im Flußbett, über welche ich meine Sprünge machen konnte und es ging ganz gut. Als ich in einem Kraal nach dem Durchgang über den großen Umzimkulu frug, erfuhr ich zu meiner Freude, daß sich dort irgendwo ein Rahn befände und zwei Zulububen besorgten die Überfahrt. — Das war ein Hoffnungsstern für mich und mit einem mehrfachen Deo gratias eilte ich voran. Nun dankte ich auch für den Wind und die Kälte, denn an

einem heißen, windstillen Tage hätte ich den zweieinhalb Stunden langen Fußweg niemals machen können in meinem Alter. Endlich vernahm ich das Rauschen des großen Umzinkulu-Flusses. Neue Hoffnung, neue Kraft in den müde werdenden Gliedern, und ein neues Deo gratias. Da lag er vor mir, der mächtige Strom, so breit wie die Weichsel bei Krakau, aber von einem Rahn und von zwei Zulububen, die da einen herüberschiffen sollten, war nichts zu sehen.

„Und trostlos irrt er am Ufer's Rand
Wie weit er auch späht und blicket
Und die Stimme, die rufende schicket.
Da stößt kein Nachen zum sicheren Strand
Der ihn setzte an das gewünschte Land.“ (Schiller)

Nun wird es aber schlimm, dachte ich. Kein heiteres Deo gratias wollte mehr über meine Lippen kommen, wohl aber: Mein Gott, wie komme ich zu der Kranken und wie nach Hause, denn es war schon Nachmittag und ich war schon seit dem frühen Morgen auf dem Wege. Da setzte ich mich ans Flußufer ins Gras hinein, nahm den Rosenkranz zur Hand und betete. — Und wie ich da betend die riesige Wassermenge betrachtete, da kommt ein Weib mit zwei Kindern, Wasser zu schöpfen. Diese bat ich, auf den nächstgelegenen Hügel zu steigen und laut nach den zwei Burschen zu rufen, und wie das Glück es haben wollte, kamen bald selbe, zeigten mir den Rahn, ich stieg mit meinem Jesus ein und fuhr auf das jenseitige Ufer und eilte zum Kraale der franken Tony.

Hier verlief alles sehr gut, ich spendete ihr auch die letzte Ölung und den Sterbeablaß und kam vor Sonnenuntergang zum Rahn und fuhr über den Fluß. Hier fand ich die Frau und das Pferd, setzte mich darauf und kam glücklich, wenn auch bei finsterner Nacht nach Hause. Deo gratias, immer und ewig sei Dir, o Jesus, mein Herr und mein Meister. — Amen.

Missionsärztliche Fürsorge

An der Gründungsversammlung eines schweizerischen kath. Vereins für missionsärztliche Fürsorge hielt hochw. Herr Dr. Becker, ehemaliger apostol. Delegat von Assam (Borbor-Indien) und jetziger Direktor des missionsärztlichen Instituts in Würzburg, ein glänzendes Referat über: „Die ärztliche Fürsorge in den Missionsländern.“ Der Referent führte etwa folgendes aus:

Wer in die bestehenden Missionsverhältnisse nicht eingeweiht ist, wird vielleicht sagen: Was hat denn überhaupt die ärztliche Fürsorge mit den Missionen zu tun? Fällt nicht die ärztliche Fürsorge für die Eingeborenen vielmehr in den Aufgabenkreis der Regierungen? Aber leider fehlt den eingeborenen Regierungen das Verständnis und das Interesse, den europäischen Regierungen aber die Macht und vielleicht auch das Geld, um die ärztliche Fürsorge für die Eingebore-